

men nur sehr summarisch zum Zug. Dennoch bietet der Band so etwas wie eine für viele Teilnehmer und sicher auch Leser überraschende Endbilanz eines sich auflösenden geschichtlichen Zustandes und signalisiert zugleich einen neuen Anfang. Wenn der Band eines beweist, dann dies: das Verhältnis zwischen Glaube und Naturwissenschaft ist entkrampft; es gibt nicht mehr das Entweder-Oder, sondern akzeptiert wird von beiden Seiten das Prinzip der *Komplementarität*: naturwissenschaftliche und religiöse Erkenntnis sehen sich als *einander ergänzende Erkenntnisweisen*, die angesichts der Bedrohungen, die von einer undifferenzierten technischen Anwendung naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse ausgehen, sich gemeinsam auf die Suche nach schon geahnten, aber noch nicht sichtbaren neuen Mitte

menschlicher Existenz begeben. Das Ergebnis wäre vielleicht anders ausgefallen, wenn unter den Teilnehmern die jüngere Generation von Naturwissenschaftlern stärker vertreten gewesen wäre – ein Umstand, der in einem der in den Band ebenfalls aufgenommenen Presseberichte angedeutet wird. Aber das hätte dann wohl weniger am naturwissenschaftlichen Erkennen gelegen, das heute weder als Argument für noch als Instrument gegen den Glauben verwendet werden kann, sondern an der noch wesentlich radikaleren existentiellen Entfremdung vom Glauben, wie sie unter vielen Naturwissenschaftlern nicht anders als unter vielen gegen den Glauben meist heftiger polemisierenden Geisteswissenschaftlern und Popularisatoren – Golo Mann hat auf dem Symposium auf diesen Aspekt hingewiesen – anzutreffen ist. D. S.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

**FRIES, HEINRICH. Gibt es Vollständigkeit im Glauben?** In: Stimmen der Zeit Jhg. 105 Heft 8 (August 1980) S. 517–526.

Die Frage des Münchner emeritierten Ordinarius für Fundamentaltheologie wurzelt in der seinerzeit bereits von Kardinal Ratzinger sinngemäß vorformulierten Feststellung der Glaubenskongregation zu Hans Küng: dieser erreiche in seiner Theologie nicht den vollständigen Glauben der Kirche und könne deshalb nicht im Auftrag der Kirche theologischer Lehrer sein. Die Formulierung war im Fall Küng maßgebend für den Entzug der *missio canonica*. Fries geht nun unabhängig vom konkreten Anlaß dem Problem nach, ob Vollständigkeit des Glaubens denkerisch überhaupt erreichbar sei. Er zitiert in bezug auf die Trinitätslehre dazu bzw. dagegen den Satz Augustins: „Wir reden von drei Personen, nicht weil wir damit der Wirklichkeit genügen könnten, sondern um nicht ganz verstummen zu müssen.“ Und auch *Joseph Ratzinger*: „... Jeder der großen Grundbegriffe der Trinitätslehre ist einmal verurteilt worden, sie alle sind nur durch diese Durchkreuzung hindurch angenommen, sie gelten nur, indem sie zugleich als unbrauchbar gekennzeichnet sind...“ Fries meint: Wer Vollständigkeit des Glaubens postuliere, der behandle die Lehrer des Glaubens wie Perlen, die an einer Schnur aufgereiht sind und die gezählt werden. Er lasse vor allem die im Ökumenismusdekret (Nr. 11) des Konzils formulierte „Hierarchie der Wahrheiten“ außer Betracht, die kein Auswahl-, sondern ein Verstehensprinzip sei. Postulierte Vollständigkeit vertrage sich weder mit der Geschichtlichkeit noch mit der Endlichkeit des Menschen. Sicher sei der Glaube wahrhaft artikulierbar, aber die menschliche Sprache bleibe immer hinter dem Glaubensinhalt zurück. Die Vollständigkeit bleibe dabei als „*fides implicita*“ mit eingeschlossen; aber diese könne kein blinder Köhlerglaube sein.

**SCHROFNER, ERICH. Gnade und Erfahrung bei Karl Rahner und Leonardo Boff.** In: Geist und Leben Jhg. 53 Heft 4 (August 1980) S. 266–280.

Ausgehend von der problematischen Trennung von Gnade und Erfahrung in der traditionellen Gnadentheologie, skizziert der Aufsatz die Ansätze von Rahner und Boff als Versuche, diesen Dualismus zu überwinden. Rahner bestimmt Gnade als reale, wenn auch ungeschuldete Bestimmung des konkreten geschichtlichen Menschen und siedelt Gnadenerfahrung nicht in besonderen religiösen Akten, sondern in der transzendentalen Tiefendimension jeder kategorialen Erfahrung an. Für den südamerikanischen Theologen Boff wird die gesellschaftliche Situation Lateinamerikas zum privilegierten Ort von Gnadenerfahrung. Gnade und Befreiung sind dann als geschichtlicher Prozeß zu begreifen. Aus den beiden Konzeptionen ergibt sich als religiös-existentialer Ertrag: Gnade „ist auf eine viel unmittelbarere und direktere Weise mit den verschiedenen Bereichen des menschlichen Lebens verbunden, als es das traditionelle Verständnis ahnte“. Für die Theologie stellt sich die Aufgabe, insgesamt mit der Erfahrung Ernst zu machen: „Die Rückbesinnung auf die Erfahrbarkeit der Gnade gibt der Theologie ihren Ort in der Welt des Menschen.“ Schließlich kann der neue Ansatz in der katholischen Gnadentheologie auch ein angemessenes Verständnis der Intention des reformatorischen „*simul iustus et peccator*“ erleichtern.

**VON BALTHASAR, HANS URS. Die Kirche ist Kommunion.** In: Lebendige Seelsorge Jhg. 31 Heft 3 (Juli 1980) S. 97–105.

In einer knappen theologischen Meditation wird hier nach dem „Mysterium der Kirche“ gefragt. Von Balthasar geht von der Deutung der Kirche als „Ereignis der Selbsthingabe Gottes an uns im Ereignis Jesu Christi“ aus. Zugang zu diesem Mysterium könne das interpersonale Denken der Gegenwart vermitteln. Die Notwendigkeit von Strukturelementen wie Schrift, Tradition, Sakramenten und Amt in einer als Kommunion verstandenen Kirche leitet sich für von Balthasar wiederum christologisch her: Durch das Geschehen der Kenosis erhalte die Liebe Jesu eine archetypische „Struktur“, von der bei seiner Selbsthingabe etwas auch in die Kirche übergehen müsse. Daraus ergibt sich: „Alle kirchlichen Strukturen, die, von außen gesehen, unpersönlich erscheinen könnten, gehören ins Innere der Kirche als Mittel im Dienst der Reinheit und Unmittelbarkeit der kirchlichen Kommunion.“ Solche Strukturen seien deshalb etwas ganz anderes als die soziologischen Strukturen

einer weltlichen Gesellschaft. Christus möchte die Welt allerdings nicht durch die Strukturen erreichen, „sondern einzig durch die gelebte *Communio*, die als das einzig Wesentliche der Welt sichtbar werden soll“.

### Kultur und Gesellschaft

**HENZE, CLEMENS. Wissenschaft und Schule – Zur Wissenschaftsorientierung als Problem der Schule.** In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik Jhg. 56 (2. Quartal 1980) S. 177–188.

Die Wissenschaftsorientierung ist zum „ausschlaggebenden didaktischen Prinzip“ schulischer Bildungspraxis geworden. Im Strukturplan für das Bildungswesen des Deutschen Bildungsrates von 1970 heißt es gar: „... die Wissenschaftsbestimmtheit sowohl der Lerninhalte als auch der Vermittlung müssen für alle Schullaufbahnen in gleicher Weise gelten... Das organisierte Lernen soll für alle wissenschaftsorientiert sein.“ Die Wissenschaftsschule soll das erklärte Ziel der Bildungspolitik sein. Hinter diesem Konzept vermutet Henze nicht nur einen starken Glauben an die Leistung der Wissenschaften. Er moniert auch, daß die Konkretion dieses Anspruchs selbst im Ungefähren verharre. Was Wissenschaft wirklich bedeute, bleibe vage oder differenziere sich nach widersprüchlichen Konzepten, einmal nach dem Leitbild analytischer Disziplinen, ein andermal einfach als Kritik. Über diese grundlegende Ambivalenz hinaus formuliert Henze vor allem drei Reihen von Einwänden: 1. Unterrichtsflächen seien nicht einfach Abbildungen oder verkürzte Widerspiegelungen von Fachwissenschaften. Fachwissenschaften zielten auf Erkenntnisgewinn über einen spezifischen Objektbereich. Unterrichtsfächer müssen sich in ihrer Bedeutung für den jungen Menschen ausweisen. 2. Wissenschaftsorientierung als didaktisches Prinzip lasse aus der Schule Bereiche herausfallen, die der junge Mensch zur Einrichtung seines Lebens benötigt. Er müsse auch Fertigkeiten und Haltungen einüben. 3. Wissenschaftsorientierung konsequent gehandhabt, führe zur Überlastung des Schülers. Die reine Wissenschaftsschule lasse den jungen Menschen mit seinen Fragen nach Sinn und Bedeutung allein.

SEITELBERGER, FRANZ. **Neue Aspekte der Gehirnforschung: Freiheit und Verantwortung des Menschen.** In: Universitas Jhg 35 Heft 7 (Juli 1980) S. 683–688.

Dieser Aufsatz soll – das ist die Intention des Verfassers – eine Brücke schlagen von der Biologie über die Psychologie zur Ethik. Er berührt somit sowohl empirisch-naturwissenschaftlich wie metaphysische und moralische Probleme. Grundlegend ist dabei der Begriff der Freiheit, die für den Verfasser – jedenfalls verstanden in dem engeren Sinn der Wahl- bzw. Entscheidungsfreiheit, die ganz bestimmte Folgen nach sich zieht und deshalb zur Verantwortung herausfordert – eine „unbestrittene Grunderfahrung“ und eine „subjektive psychische Realität“ ist. Seitelberger stellt den engeren Zusammenhang von Wissen und Freiheit heraus, da Wissen wirklichkeitsnähere Alternativen vorstelle und deshalb die freie Willensentscheidung wesentlich mitbestimme. Wie jedes psychische Phänomen ist das Erlebnis von Freiheit mit Gehirnvorgängen korreliert, an denen zahllose Nervenzellen aus Partialsystemen des Gehirns beteiligt sind. Das Gehirn seinerseits wird beschrieben als „Träger der zentralen Informationsverarbeitung“ und als „Weltbildapparat“. Nicht die Umweltreize, sondern die Gehirntätigkeiten konstituierten unser Weltbild mit Objekten im Raum-Zeit-Kontinuum und seine Bedeutungsstruktur. In den Gehirnfunktionen sei demnach „Freiheit im Sinne der Fähigkeit, situationsabhängige, transmaterielle Programme zu organisieren und zu beurteilen, realiter vorhanden...“, wobei weder in den Programmstrukturen

noch in den Inhalten eine Bindung an das Kausalgesetz bestehe. In diesem Sinne sei der Mensch vermöge seiner Gehirnleistung tatsächlich der „erste Freigelassene der Natur“ (Herder).

## Kirche und Ökumene

GRYSON, ROGER. **Dix ans de recherches sur les origines du célibat ecclésiastique.** In: Revue théologique de Louvain Jhg. 11 Heft 2 (1980) S. 157–187.

Im Rahmen eines Forschungsberichts geht Gryson, der den Anfängen des Zölibats in der Kirche ein 1970 erschienenes Buch gewidmet hat, vor allem der Frage nach dem ursprünglichen Motiv für die spätere kirchliche Gesetzgebung nach. Er findet es im Grundsatz der kultischen Reinheit, einem Gedanken, der nicht aus dem Neuen Testament, sondern aus den alttestamentlichen Reinheitsgeboten und der antiken Umwelt von den Vätern aufgegriffen wurde. So wurde zunächst nicht Ehelosigkeit, sondern sexuelle Enthaltsamkeit des Priesters gefordert. Die Begründung des Zölibats aus der Notwendigkeit kultischer Reinheit hält sich über das Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert durch, auch wenn im Lauf der Zeit andere Motive dazutreten. Das Verbot der Weihe verheirateter Männer erwies sich als verständliche Konsequenz aus den Schwierigkeiten mit der Enthaltsamkeitsforderung, die immer wieder die Synoden vom 5. bis zum 10. Jahrhundert beschäftigten. Die Schlußfolgerung des Autors: Auch wenn man den Zölibat für eine sinnvolle und nützliche Sache

hält, sollte man darauf verzichten, seine ursprüngliche Motivation nachträglich zu rechtfertigen oder den Vätern andere heute plausible Beweggründe zu unterstellen.

PLATZ, VINZENZ. **Ehe und Familie – eine Anfrage an die Kirche.** In: Diakonia Jhg. 11 Heft 4 (Juli 1980) S. 226–237.

Der Beitrag ist einem Heft entnommen, das nicht zuletzt im Vorblick auf die Bischofssynode im Herbst ganz dem Thema Ehe und Familie gewidmet ist. Platz konstatiert im Blick auf die gegenwärtige Situation von Ehe und Familie ein „aus dem Gleichgewicht geratenes Kräftespiel“ und sieht es als Grundaufgabe der Familienpastoral an, „bei den existentiellen Problemen anzusetzen und gegen die familienbedrohenden Tendenzen Gegendruck zu schaffen“. Die Kirche müsse exemplarischer Weise ein Raum sein, in dem Familie ihre Werthaftigkeit erleben könne, sie müsse vorbildhafte Lebensmodelle vor Augen stellen. Dabei gehe es vor allem um zwei Momente: einmal die Integration der auseinanderstrebenden Lebensbereiche in eine Lebensgemeinschaft, zum anderen die Entwicklung einer sinnvollen Ehekathechese. „Ein Ehekathechumenat müßte vor allem die nötigen Reize für den personalen Reifeprozess liefern. Es könnte zur existentiellen Herausforderung werden und so zu einer vorbehaltlosen Entschiedenheit befähigen.“ Bei aller Betonung der Familienpastoral dürfe jedoch die Familie nicht nur im Blick auf ihre eigenen Interessen gesehen werden, da die Zahl der Vereinzelten und Vereinsamen zu wachsen scheine.

## Personen und Ereignisse

Johannes Paul II. hat den aus Altersgründen angebotenen Rücktritt der Bischöfe von Linz, *Franz Zauner*, und Innsbruck, *Paul Rusch*, angenommen. Beide Bischöfe werden aber ihre Diözesen bis zu der Ernennung von Nachfolgern als Apostolische Administratoren weiterhin leiten. Diese Regelung einer Sedisvakanz ist innerhalb regulärer kirchlicher Verhältnisse ungewohnt, weil, wenn man die Wahl von Kapitelsvikaren durch die Domkapitel, die im Falle eines vollen Rücktritts notwendig wäre, vermeiden wollte, die Bischöfe, da sie ohnehin die Diözesen weiterhin leiten bis zur Ernennung eines Nachfolgers, die in Österreich allein beim Hl. Stuhl liegt, gleich in ihrem Amt hätte belassen können. Da auch Kardinal *König* seinen Rücktritt angeboten hat, ist aber wohl mit größerem Revirement in einem Zug zu rechnen.

In einem Zeitschriftenbeitrag führte der Bischof von Rottenburg-Stuttgart, *Georg Moser*, aus, die katholische Kirche wolle bei der Erprobung der neuen Medien „den pastoralen Nutzen des kirchlichen Engagements“ herausfinden. Es gehe darum, die gesamtgesellschaftliche Verantwortung der Kirche in der Tat und nicht nur verbal wahrzunehmen. Nicht die technische Vertretbarkeit, sondern die sittliche Vertretbarkeit dürfe Maßstab für die Weiterentwicklung auf dem Gebiet der elektronischen Medien sein. Die Kirche gebe sich weder einem hektischen Fortschrittsdrang hin noch verschließe sie sich in kulturpessimistischer Introvertiertheit neuen technischen Entwicklungen. Die neuen Kommunikationsmöglichkeiten müßten dem Menschen auch eine tiefere Sinnerschließung seines Lebens anbieten.

In einem Interview hat Bischof *Paul-Josef Cordes*, der als Vizepräsident des Päpstlichen Rates für die Laien die Vatikanische Delegation bei der Weltfrauenkonferenz der UNO in Kopenhagen geleitet hatte, es als unbefriedigend bezeichnet, daß die eigentlichen, die Frauen betreffenden Fragen bei der Konferenz von ideologischen Zusammenhängen verdrängt worden seien. Die Kirche sei durch die Vorbereitung auf die Konferenz allerdings gezwungen gewesen, sich mit dem fraulichen Element in der Kirche neu zu befassen. Man müsse sich fragen, warum die Kirche das spezifisch Frauliche lange Zeit hindurch nur am Rande gesehen und sich erst durch den Trend zum Feminismus in verschiedenen Ländern habe aufrütteln lassen.

Für die weltweite Abschaffung der Todesstrafe hat sich der evangelische Bischof von West-Berlin, *Martin Kruse*, ausgesprochen. Die Forderung nach der Todesstrafe sei nicht vereinbar mit der christlichen Verantwortung für die Erhaltung des Lebens. Besonders nachdrücklich wandte sich Kruse gegen den vielfältigen Mißbrauch der Todesstrafe, die beispielsweise im Falle der Beseitigung von politischen Opponenten dazu diene, politische Rache zu betreiben.

Der Vorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU, der baden-württembergische Innenminister *Roman Herzog*, appellierte an die Träger kirchlicher Ämter und die Mitglieder der Kirche, sich gegen Versuche des parteipolitischen Mißbrauchs kirchlicher Ämter und Positionen zur Wehr zu setzen. Er stelle mit großer Sorge fest, daß Amtsträger

und Kirchenmitglieder „unter Berufung auf diese Eigenschaft und oft sogar unter Berufung auf die Bibel“ in den Wahlkampf eingriffen. Solche Aktionen dürften als Maßnahmen einer verschwindenden Minderheit in der Kirche nicht überbewertet werden, dennoch sei davor zu warnen.

Die Beauftragung des Theologen *Helge Hognestad* mit einer Kaplanstelle in der Nähe von Oslo durch die Regierung hat zu einem Streit zwischen Staat und Kirche in Norwegen geführt. Die Lehrmeinungen des Theologen, der an der liberalen staatlichen theologischen Fakultät in Oslo tätig war, hatten schon früher scharfe Kritik von kirchlicher Seite hervorgerufen. Jetzt richteten sämtliche zehn Bischöfe der lutherischen Staatskirche einen offenen Brief an Kirchenminister *Einar Førde*, in welchem sie in scharfen Formulierungen die Ernennung eines Geistlichen bedauern, dessen theologische Auffassungen in mehreren Punkten von dem Bekenntnis der Kirche abwichen.

Der ägyptische Präsident *Anwar El Sadat* hat die Gläubigen der ganzen Welt dazu aufgerufen, zum Bau eines christlich-jüdisch-islamischen Heiligtums am Fuße des Moses-Berges im Sinai beizutragen. Das Projekt war vom ägyptischen Staatschef im November vergangenen Jahres während der Feierlichkeiten aus Anlaß der Rückkehr des Sinai unter ägyptische Oberhoheit angekündigt worden. Die Kosten für das Heiligtum, das aus einer Kirche, einer Synagoge und einer Moschee bestehen soll, werden auf rund 60 Millionen Dollar geschätzt.